

Altern als Lebensform

Herausgegeben von
Christian Albrecht



Mohr Siebeck

Altern als Lebensform



Altern als Lebensform

Orientierungen für die Diakonie

Herausgegeben von
Christian Albrecht

Mohr Siebeck

Christian Albrecht, geboren 1961, ist Professor für Praktische Theologie an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Ludwig-Maximilian-Universität München.
orcid.org/0000-0003-3465-5585

ISBN 978-3-16-160038-8/eISBN 978-3-16-160183-5
DOI 10.1628/978-3-16-160183-5

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2021 Mohr Siebeck Tübingen. www.mohrsiebeck.com

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für die Verbreitung, Vervielfältigung, Übersetzung und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde von Martin Fischer aus der Stempel Garamond gesetzt.

Printed in Germany.

Vorwort

Die Lebensphase des Alters ist heute länger und facettenreicher als je zuvor, und das Altern ist zu einer Gestaltungsaufgabe geworden. Medizinischer und technischer Fortschritt, gesellschaftskulturelle Wandlungen sowie die zunehmende Individualisierung und Differenzierung von Lebenssituationen machen es zugleich möglich und nötig, das Altern als eigene Lebensform zu begreifen – mit eigenen Herausforderungen und eigenen Chancen. Der alternde Mensch muss neue Antworten finden auf neue Lebensmöglichkeiten, aber auch auf neue Formen des Eingeschränktseins.

Altern heißt im Kern, in der eigenen Lebensführung permanent Antwort geben zu müssen auf die Gleichzeitigkeit von zunehmender Freiheit und zunehmender Abhängigkeit. Es heißt, den Zuwachs an Gestaltungsmöglichkeiten mit den enger werdenden Grenzen der Selbstgestaltung zu vermitteln. Es heißt, die Aufgabe des Neuanfangs mit der Aufgabe des Verzichts zu verbinden. Es heißt, in massiven Wandlungen der Sozialität zu leben: mit der Notwendigkeit, neue Beziehungen zu knüpfen und mit dem Ende vertrauter Beziehungen leben zu lernen. Es heißt, den Wert der Erinnerung kennenzulernen, ohne in Nostalgie zu verfallen.

Dass das Altern zu einer eigenen, herausforderungsvollen wie chancenreichen Lebensform geworden ist, bedeutet zugleich veränderte Aufgaben für die Diakonie.

Die Diakonie muss die vielfältigen Formen des Alterns mit wahrnehmungssensiblen Sinn für die Individualität der ihr anvertrauten Alten begleiten. Sie muss differenzierte Angebote für die verschiedenen Formen und Stadien des Alterns bereithalten, für die fließenden Übergänge von der eher aktiven dritten Lebensphase hinein in die durch zunehmende Hilfsbedürftigkeit geprägte vierte Lebensphase. Die Diakonie hat Verantwortung dafür, dass die Menschen, die in ihrer Obhut altern, dies in der bestmöglichen Balance von gewonnener Freiheit und akzeptierter Abhängigkeit tun können – so, dass Menschen im Alter, die Angebote der Diakonie wahrnehmen, zunächst darauf vertrauen können, auch in größer werdender Abhängigkeit ihre gewonnene Freiheit selbstbestimmt zu gestalten. Und später müssen sie darauf vertrauen können, dass ihnen die im weiteren Alternsverlauf abnehmenden, aber verbleibenden Freiheiten zugestanden werden, wo immer dies möglich ist und dass sie in der Wahrnehmung dieser Freiheiten unterstützt und begleitet werden.

In all dem muss die Diakonie Verschiebungen der Verantwortung moderieren, die dynamischen Veränderungen der Fähigkeit älterer Menschen, Verantwortung für sich selbst zu übernehmen. Die diakonische Betreuung muss zunächst die Fähigkeit zur Selbstverantwortung des alten Menschen fördern, wo immer es geht; sie muss dann allmählich und zunehmend Mitverantwortung für sein Geschick übernehmen – und sie muss schließlich das Vertrauen dafür rechtfertigen, dass ihr gegen das Lebensende umfassende Verantwortung zukommt für das Leben und das Wohlergehen des Menschen, der den Überblick über die Welt und sich selbst verloren hat.

Wo verlaufen die Grenzen zwischen Potentialen und Verletzlichkeit? Wie begleitet man die Gratwanderung zwischen Entwicklung und Endlichkeit? Wie reagiert man auf die zahllosen Mischformen von Zuversicht und Skepsis, von Hoffnung und Angst, wie auf die Entzweigungen von Körper und Geist? Wie geht man mit der ansteigenden Differenzierung von Entwicklungsverläufen des Alterns um? Welche reflexiven und emotionalen, aber auch sozialen, ökonomischen und pragmatischen Aufgaben bedeutet diese Differenzierung für die Diakonie?

Diese und verwandte Fragen sind auf dem traditionellen Bußtagstreffen¹ der Diakonie in der Evangelischen Akademie Tutzing im Herbst 2019 diskutiert worden. Der vorliegende Band dokumentiert einige der dort gehaltenen Vorträge.

Eingangs gilt es, den Blick zu weiten. Obwohl wir es gewohnt sind, das Altern vor allem als Lebensform und Aufgabe des einzelnen Menschen zu verstehen, darf nicht übersehen werden, dass das Altern nicht nur individuelle, sondern auch soziale Aspekte hat. Diese haben nicht allein mit der unmittelbaren Umgebung des alternden Menschen zu tun, sondern auch mit gesellschaftlichen Voraussetzungen, gesellschaftlichen Bedingungen und gesellschaftlichen Grenzen. Aus der Perspektive einer förmlichen Soziologie des Alterns beleuchten *Gertrud M. Backes* und *Wolfgang Clemens* in einer Art Bestandsaufnahme, inwiefern die Lebensform des Alterns auch als Resultat sowie als Motor gesellschaftlichen Strukturwandels verstanden werden muss. Sie heben hervor, dass Altern differenziell ungleich geschieht, nur in einer Vielzahl unterschiedlicher Ausprägungen besteht, abhängig von der materiellen und immateriellen Lebenslage der

Betroffenen, die als Ergebnis lebenszeitlicher, biographischer Voraussetzungen und Entwicklungen zu sehen sind.

Für die Strategien einer Bewältigung des Alterns als Lebensform und auch für unausweichliche Einsichten in das Scheitern an dieser Herausforderung dürfte der schlichte Sachverhalt zentral sein, dass die Lebensform des Alterns von Ambivalenzen durchzogen ist, von gegenläufigen Bewegungen, die in den Ausgleich gebracht werden müssen. Dazu zählt die gleichzeitige Zunahme und Abnahme von Entwicklungsmöglichkeiten, dazu zählt die Gleichzeitigkeit von zunehmender Reife und zunehmender Verletzlichkeit. Aus der Sicht der gerontologischen Psychologie plädiert *Andreas Kruse* dafür, gerade im Blick auf diese Ambivalenzen Selbst- und Weltgestaltung als zentrale Aufgaben des Alters zu entdecken. Er stellt heraus, in welcher Weise die Psyche auch des hochalten Menschen unverändert Aufgaben und Anforderungen ausgesetzt ist, die Entwicklungsmöglichkeiten bedeuten und als Formen seelisch-geistigen Wachstums begriffen werden müssen, in dem Menschen schöpferisch sind und sich als mitverantwortlich für andere Menschen erleben können.

Die Lebensphase des Alterns nicht nur zu erdulden, sondern zu gestalten, das will offensichtlich gelernt werden, eingeübt werden. Welche Voraussetzungen aber müssen gegeben sein, innerlich und äußerlich, um diese Gestaltungsaufgabe zu meistern? Der Philosoph *Otfried Höffe* führt aus, inwiefern diese Gestaltung des Alters eine Frage der Lebenskunst ist, bisweilen der ganz praktischen Lebenskunst. Sein Beitrag zielt darauf, was man – durchaus konkret – tun sollte, um in Würde zu altern und die Omnipräsenz von Sterben und Tod in dieser Lebensphase zu bewältigen.

Abschließend umreißt *Christian Albrecht* aus theologischer Perspektive Wandlungen, Gratwege und Konstanzen, die das Alter als Lebensform bestimmen. Die gemeinsame Aufgabe besteht darin, dass jeweils lebenspraktische Bewältigungen des Unterschiedes zwischen dem, was der Mensch kann und dem, was nur Gott kann, zu leisten sind. In diesem Sinne stellt Altern das Grundmuster einer protestantischen Lebensform in allen Lebensstufen dar.

Dank gilt allen an der Tagung Beteiligten für das engagierte Gespräch, dem Verlag Mohr Siebeck für die Aufnahme des Bandes in das Verlagsprogramm, Herrn Privatdozenten Dr. Johannes Greifenstein für die redaktionelle Bearbeitung des Bandes – und dem Augustinum, Diakoneo sowie der Rummelsberger Diakonie dafür, dass sie über die Tagung hinaus auch diese Publikation finanziell großzügig unterstützten.

München, im Oktober 2020

Christian Albrecht

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	V
<i>Gertrud M. Backes und Wolfgang Clemens</i> Alter(n) als Herausforderung an gesellschaftliche und individuelle Entwicklung	1
<i>Andreas Kruse</i> „Sich vom Antlitz des Anderen berühren lassen“. Alter zwischen Entwicklungsmöglichkeiten und Entwicklungsgrenzen, zwischen Reife und Verletzlichkeit	21
<i>Otfried Höffe</i> Die hohe Kunst des Alterns. Kleine Philosophie des guten Lebens	57
<i>Christian Albrecht</i> Ausbalancieren zwischen opus hominum und opus Dei. Theologische Überlegungen zum Altern als Lebensform	83
Anmerkungen	107
Personenregister	115
Autorenverzeichnis	117

Alter(n) als Herausforderung an gesellschaftliche und individuelle Entwicklung

Gertrud M. Backes und Wolfgang Clemens

Alter(n) hat sich in der Moderne zu einer herausforderungsvollen wie chancenreichen eigenen Lebensform entwickelt, die allgemein auf die ‚Lebensphase Alter‘ bezogen betrachtet und diskutiert wird. Dabei stellt sich zunächst die zentrale Frage: Was ist das ‚Alter‘, von dem wir sprechen? Unstrittig ist, dass es sich um die letzte Phase des Lebenslaufs handelt. Ihr Beginn wird allgemein mit dem Übergang in den sogenannten ‚Ruhestand‘, mit der altersgebundenen Aufgabe der Erwerbsarbeit, verortet. In der heutigen Gesellschaft ‚des langen Lebens‘ handelt es sich dabei um die – nach der Phase der Erwerbsarbeit – zweitlängste Lebensphase, die allerdings in ihrem Entwicklungsverlauf in einzelne Teilphasen unterschieden werden muss. Es wird von ‚Jungen Alten‘ und ‚Alten Alten‘, von ‚Hochaltrigen‘ und von selbständigen und unterstützungsbedürftigen Alten gesprochen. Bei einer genaueren Analyse der ‚Lebensphase Alter‘ wird deutlich, wie differenziert, sozialstrukturell verschieden und lebenszeitlich geprägt sich ‚Alter(n) als Lebensform‘ präsentiert.

Eine gesellschaftliche Betrachtung des Phänomens ‚Alter(n) als Lebensform‘ muss – im weitesten Sinne –

von der gesellschaftlichen Entwicklung hinsichtlich Kultur, Ökonomie und Politik ausgehen, die alle Lebensphasen, insbesondere auch das Alter, prägt und im Prozess verändert. Die Entwicklung des Alter(n)s als Lebensphase und Lebensform wird u. a. von den Institutionen, die das Leben im Alter (mit)bestimmen, in besonderer Weise geprägt. Dies wird z. B. im Übergang vom selbstbestimmten Wohnen im Privathaushalt zum institutionalisierten Wohnen, z. B. im ‚Altersheim‘, besonders deutlich. Die Veränderungen von Altern als Lebensform in den letzten Jahrzehnten bis heute und in naher oder ferner Zukunft sind nur angemessen erfassbar durch den Blick auf die sogenannte ‚alternde Gesellschaft‘, einem Phänomen, das sich in allen entwickelten Gesellschaften in ähnlicher Weise zeigt. Zurückgehende Geburtenraten, steigende Lebenserwartung und das ‚Alter‘ als eigenständige Lebensphase sind Errungenschaften der Moderne, die in vielfacher Weise gesellschaftlich geprägt sind und ihrerseits wiederum Gesellschaft insgesamt prägen.

‚Alter(n) als Lebensform‘ soll deshalb im Folgenden in quantitativer wie qualitativer Sicht als Ergebnis gesellschaftlichen Strukturwandels und gleichzeitig als Wirkung auf diese Entwicklung dargestellt werden.

I. Entwicklung und Status Quo

Konzept: Alter(n) als ‚Gesellschaftliches Problem‘

‚Alter(n) als Lebensform‘ hat sich im Rahmen gesellschaftlichen und sozialen Wandels entwickelt und verändert. In den letzten zwei bis drei Jahrhunderten haben

Alter und Altern einen anhaltend wachsenden Einfluss auf ökonomische, politische und kulturelle Strukturen und Verhältnisse der Gesellschaft gewonnen und damit die Lebenslagen und Lebensformen der ständig wachsende Zahl älterer und alter Menschen in zunehmend differenzierter Weise geprägt. Den Trend der Bedeutungszunahme von Alter(n) lässt sich theoretisch-konzeptionell wie empirisch mittels der Entwicklung von Alter(n) als individuelles über ein soziales zu einem gesellschaftlichen Problem verdeutlichen¹. In einer ersten, vor- bzw. frühindustriellen Phase war die (materielle) Gestaltung des Lebens im Alter persönliches Risiko. Man arbeitete, solange es die Gesundheit zuließ, und war ansonsten auf die Unterstützung durch die Familie bzw. mildtätige Gaben angewiesen. Ein Einfluss auf die Gesellschaft als Gesamtsystem war nicht zu verzeichnen; allein schon aufgrund der Tatsache, dass nur sehr wenige Menschen, und dann primär solche aus besser gestellten sozialen Klassen, überhaupt alt im heutigen Sinne wurden. Die durchschnittliche Lebenserwartung lag deutlich niedriger. Mit der Industrialisierung und Verstärkung und damit einhergehender Veränderungen der traditionellen Familienstrukturen sowie Belastungen durch die industrialisierte Arbeitswelt entwickelte sich Alter(n) zum ‚sozialen Problem‘: Die Anzahl alt werdender Menschen nahm zu, materielle und gesundheitliche Risiken alternder Beschäftigter waren nicht mehr individuell zu lösen, und ein Zusammenhang mit Lebens- und Arbeitsbedingungen wurde unverkennbar. Entsprechend wurden berufsständische Sozialkassen und letztlich die Rentenversicherung im Rahmen der Bismarck’schen Sozialgesetzgebung (1890) eingeführt. Als Instrumente zum Umgang mit dem ‚sozialen Problem‘

„Armut im Alter“ bzw. „Invalidität“ wurden sie sukzessive etabliert und erst mit der Rentenreform 1957 in der BRD umfassend umgesetzt. Es handelte sich immer um Instrumente zur „Lösung“ eines „sozialen Altersproblems“, dem man zumindest eine gesellschaftliche (Mit-)Bedingtheit zuschrieb, somit auch eine bedingte gesellschaftliche Verantwortung für den Umgang damit bzw. entsprechende Bewältigungsansätze. Allerdings war Gesellschaft noch nicht als Ganzes und in allen Teilbereichen von Alter und Altern derart beeinflusst, wie sich dies dann in der Folge abzeichnete, sodass Alter(n) dann zum „gesellschaftlichen Problem“ wird – im Sinne einer Herausforderung für die Entwicklung von Gesellschaft auf allen Ebenen.

Mit dem Fortschreiten der sogenannte „Alterung der Gesellschaft“, der weiteren Zunahme der Lebenserwartung bei sinkender Geburtenhäufigkeit und Anwachsen der Gruppe älterer Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer, und Rentnerinnen und Rentner, entwickelt sich Alter(n) zum „gesellschaftlichen Problem“ in dem Sinne, dass es sich nicht mehr nur individuell und sozial, sondern gesamtgesellschaftlich, d. h. auf alle gesellschaftlichen Teilbereiche auswirkt und entsprechend auch gesamtgesellschaftlicher Entwicklungen im Umgang damit bedarf. Dabei entstehen Unsicherheiten und Friktionen, die „Alter(n) als Lebensform“ beeinflussen und Lebenslagen im Alter prägen. Man denke dabei z. B. an die Absenkung der Rentenhöhe, Armut im Alter, Pflegeproblematik, an das Problem bezahlbarer Wohnungen etc. Hier wird bereits der Zusammenhang zwischen gesellschaftlicher Entwicklung infolge des demographischen Wandels und den Auswirkungen auf individuelles Handeln der betroffenen Altersgeneration deutlich.

„Alternde“ Gesellschaft – analytischer Zugang

Mit dem Dreischritt *Alter(n) als ‚individuelles – soziales – gesellschaftliches Problem‘* wird im Weiteren auf die derzeitige Altersproblematik und deren Ausprägungen verwiesen. Der umfassende aktuelle gesellschaftliche Wandel beinhaltet Formen der Veränderungen in einzelnen gesellschaftlichen Sphären: im bereits erwähnten Bereich der Demographie, in den Altersstrukturen und in verschiedenen gesellschaftlichen Teilbereichen. Diese Wandlungen vollziehen sich als historische und kulturelle Entwicklung auf gesellschaftlicher und institutioneller Ebene, auf Seiten des Individuums und seiner Lebensumwelt durch Veränderungen individueller Lebens(ver)läufe, die von der jeweiligen Kohorte, Generation, vom Alter, der Zugehörigkeit zu einer sozialen Klasse, vom Geschlecht, Ethnizität, Lebensraum bzw. Region etc. geformt werden. *„Altern als Lebensform“* kann entsprechend nicht als Globalphänomen betrachtet und analysiert werden, sondern muss Teilgruppen älterer Menschen mit verschiedenen Konstellationen der genannten Merkmale berücksichtigen.

II. Herausforderungen einer alternden Gesellschaft

Diskurse über Alter(n) in alternden Gesellschaften

Über ältere und alte Menschen in unserer Gesellschaft werden in der Öffentlichkeit, in Politik und Wissenschaft seit einigen Jahrzehnten verschiedene Diskurse geführt. Dabei kann man zwei thematische Zugänge unterscheiden, die von entsprechenden Modellvorstellungen ausgehen:

Diskurs 1: Defizitmodell des Alter(n)s – Alte Menschen als Last bzw. Belastung.

Dabei wird ein defizitäres Alter(n) angenommen, man geht von einer gesellschaftlichen Unproduktivität aus, von einer Kluft zwischen den Generationen. Ältere und alte Menschen werden als soziale und ökonomische Bürde betrachtet. In der unterstellten Passivität, verbunden mit einem Rückzug aus gesellschaftlichen Beziehungen, wird eine Gefahr für Politik, Gesellschaft und den sozialen Frieden gesehen. Diesem Modell wird entgegnet mit:

Diskurs 2: Kompetenzmodell – Alte Menschen als Potenzial bzw. Ressource.

Dieser Ansatz geht von der Annahme eines aktiven Alter(n)s aus, das zu gesellschaftlicher Produktivität führe. Er sieht eine Solidarität der Generationen mit einem damit verbundenen sozialen bzw. ökonomischen Beitrag sowie gesellschaftliche Partizipation dieser Altersgruppe: Unterstützung für Politik, Gesellschaft und sozialen Frieden.

Zwischen dem Diskurs ‚Alte Menschen als Last‘ und dem Diskurs ‚Alte Menschen als Potenzial‘ zeigen sich diverse Formen des Ageism. Eine kritische Analyse deckt dabei

- Widersprüche und Ambivalenzen auf, z.B. Ageism auch im Potenzialediskurs (s. Leistungsdiktat bis ins hohe Alter),
- einseitige/enge Fokussierung auf (verallgemeinerte) alte Menschen (s. ‚Defizitmodell‘ auf ‚hochalte‘ und ‚Potenzialemodell‘ auf ‚junge‘ Alte, dabei jeweils auf ‚alte Menschen‘ hin verallgemeinert),
- verdeckte/latente Inhalte (wie: soziale Konflikte, Macht und Interessen, Ungleichheiten).

Herausforderungen

Die Herausforderungen in ‚alternden Gesellschaften‘ bestehen vor allem in einer wachsenden Disbalance von Belastungen und zur Verfügung stehenden Ressourcen. Hier zeigen sich deutliche Unterschiede zwischen Angehörigen verschiedener Kohorten, Altersgruppen, zwischen den Geschlechtern, Angehörigen sozialer Klassen, Bewohnern verschiedener Regionen (u. a. Stadt/Land), Ethnie u. v. m.

III. Wege des Umgangs mit Altern im gesellschaftlichen Strukturwandel

Zum Zusammenhang von gesellschaftlicher und individueller Entwicklung

Gesellschaftliche Strukturen bestimmen das soziale Handeln der Individuen und prägen Lebens- und Arbeitsbedingungen von Gesellschaftsmitgliedern in ihren Lebenswelten, von Institutionen und Gruppen, v. a. Kleingruppen – wie Familie, arbeitsweltliche Umgebung etc. Strukturen der Gesellschaft sind unter der zeithistorischen Perspektive von Entwicklung und einer zeitlichen Dynamik zu betrachten, während sich die zeitliche Perspektive von Individuen und ihr soziales Umfeld an der biographischen Entwicklung, von Lebens(ver)läufen orientiert. Lebens(ver)läufe ihrerseits sind in bestimmten Phasen bzw. Epochen mit jeweils spezifischen Strukturbedingungen angesiedelt und werden von diesen geprägt. So weist die Geburtskohorte 1930 wesentlich andere (eingeschränktere) Strukturbedingungen hinsicht-

lich Lebens-, Bildungs-, Arbeits- und Karrierechancen auf als jüngere Geburtsjahrgänge, z. B. der Kohorten 1950 und 1970.

Gesellschaftliche Strukturen sind bestimmt vom:

- Politischen System, System sozialer Normen,
- der ökonomisch-technologischen Entwicklung,
- der kulturellen Entwicklung,
- der Lebenswelten, Lebensformen,
- dem Entwicklungsstand von Institutionen (z. B. Organisationen, auch Ehe/Familie etc.) und
- den Sozialsystemen (z. B. Gesundheits-, Alterssicherungssysteme etc.).

Ein wichtiger Aspekt des Zusammenhangs von gesellschaftlicher und individueller Entwicklung ist die Frage, wie Individuen die Dynamik gesellschaftlicher Strukturveränderungen bewältigen. Dies gilt insbesondere bei raschem sozialen Wandel (z. B. Anschluss der DDR an die Bundesrepublik), aber auch bei langsamem sozialen Wandel (z. B. berufliche Anforderungen im technologischen Wandel oder allgemein: durch die Ökonomisierung und Digitalisierung aller Lebensbereiche).

Der gesellschaftliche Strukturwandel wird u. a. hervorgerufen durch:

- Politische Entwicklung
- Demographischen Wandel
- Technologischen Wandel
- Ökonomische Entwicklung – Arbeitseinkommen – Erwerbsformen
- Entwicklung des gesellschaftlichen Normensystems
- Verhältnis der Geschlechter
- Alter(n)sstrukturwandel
- Regionale Entwicklungen.

Allerdings zeigen sich auch Rückwirkungen individuellen Handelns auf gesellschaftliche Strukturen, die Strukturveränderungen hervorrufen, so z.B. durch soziale Bewegungen, politisches Handeln Einzelner wie zur Zeiten der ‚Wende‘ in der DDR etc., auch durch Einzelpersonen, z.B. Greta Thunberg mit ‚Fridays for Future‘, auch bei Entwicklungen durch technologische Innovationen.

Auswirkungen des Strukturwandels in gesellschaftlichen Teilbereichen durch das sogenannte ‚Altern der Gesellschaft‘ – Entwicklungserfordernisse für ‚Alter(n) als Lebensform‘

In einzelnen gesellschaftlichen Teilbereichen macht sich der demographische und Alter(n)sstrukturwandel besonders stark bemerkbar. Dies betrifft vor allem folgende Merkmale:

1) Aspekte des demographischen Wandels – Zunahme der Lebenserwartung

Die bisherige Entwicklung der schrumpfenden Geburtenrate hat bei zunehmender Lebenserwartung zur sogenannten ‚Alterung der Gesellschaft‘, d.h. einem immer größeren Anteil über 65-Jähriger an der Gesamtbevölkerung geführt. Prognosen gehen von einer weiteren Zunahme in den nächsten vier Jahrzehnten aus. Die Lebenserwartung differiert nach Region und v.a. sozialstrukturell sehr unterschiedlich: ‚Wenn Du arm bist, musst Du früher sterben.‘ Der Anteil Hochaltriger hat dabei überproportional zugenommen.

Die schrumpfende ‚Reproduktionsrate‘ (Geburtenhäufigkeit) seit Beginn der 1970er Jahre hat Auswirkungen

auf Familienstrukturen (kleinere Familien mit weniger Kindern) und das familiäre ‚Pflegepotenzial‘. Die Finanzierung der Sozialsysteme (Alters-, Kranken- und Pflegeversicherung) wird zunehmend zur Belastung für Gesellschaft und Individuen. Die Geschlechterproportion im Alter, der höhere Anteil von Frauen, hat beispielsweise Auswirkungen für die Betroffenheit von Verwitwung, Alleinleben, Strukturen der Altersheimbewohner und geriatrische Versorgung (jeweils mehr Frauen).

Ein besonderer, gesellschaftlich wirksamer Aspekt in der Entwicklung des nächsten Jahrzehnts besteht darin, dass die geburtenstarken Jahrgänge 1955–1965 (‚Babyboomer‘) in Rente/Pension gehen. Ein plötzlich stark zunehmender Rentenzugang stellt die Gesetzliche Rentenversicherung vor Finanzierungsprobleme, ein schwindendes Arbeitskräftepotenzial beeinträchtigt die nationale Wirtschaftskraft und erzeugt Arbeitsmarktprobleme. Aktuelle Diskussionen über eine Verlängerung der Lebensarbeitszeit sind längst Vorboten und Indikatoren u. a. dieser Entwicklung.

2) Regionale Entwicklung

Die zunehmende Verstädterung hat bei einer Zentralisierung unterschiedlicher Dienstleistungen Folgen für ländliche Regionen: eingeschränkte (medizinische) Versorgungsstrukturen, längere Wege zu Geschäften, Arztpraxen, Krankenhäuser etc. Durch die Ost-West-Wanderungen nach 1990, von denen v. a. jüngere Familienmitglieder betroffen waren, sind die familiären Kontakte zwischen den Generationen erschwert worden. Dies wirkt sich nachteilig auf Alter(n) als Lebensform

Personenregister

- Albrecht, Christian 107
Arendt, Hannah 33 f., 44–46,
110
- Backes, Gertrud 108
Benetos, Athanase 109
Blatter, Silvio 82, 113
Bloch, Ernst 80, 113
Brandstädter, Jochen 109 f.
Buddha 64
- Casals, Pablo 82, 113
Cicero, Marcus Tullius
64–68, 112
Colli, Giorgio 112
- Denner, Balthasar 82
- Einem, Herbert von 112
Erikson, Erik Homburger
28, 109
Erikson, Joan M. 109
- Fernández-Ballesteros, Rocío
109
Filipp, Sigrun-Heide 109
Frankl, Viktor 30, 109
Freund, Alexandra M. 110
Fried, Linda P. 110
- Gadamer, Hans-Georg 52,
111
- Goethe, Johann Wolfgang
von 68, 80, 112
Grimm, Jakob 69, 113
Grühn, Daniel 110
- Hegel, Georg Friedrich
Wilhelm 68, 112
Hesse, Hermann 62, 82,
112 f.
- Jaeggi, Rahel 114
Jaspers, Karl 29, 33, 38,
109 f.
- Kahn, Albert E. 113
Kant, Immanuel 59, 78
Kennedy, Nigel 64
Konfuzius 64
Kruse, Andreas 109–111
- Labouvie-Vief, Gisela 110
Lamb, Michael E. 110
Lasker-Schüler, Else 45
Lehr, Ursula 110
Lerner, Richard M. 110
Lévinas, Emmanuel 21, 22,
109
Luther, Martin 101
- Menzius 64
Merklin, Harald 112
Mill, John Stuart 59

- Montinari, Mazzino 112
 Morgenstern, Christian 53,
 111
 Müller, Hans Martin 114

 Neumann, Werner 113
 Niebuhr, Reinhold 101
 Nietzsche, Friedrich 30, 59,
 67, 110, 112

 Oetinger, Friedrich Christoph
 101

 Peck, Robert 30, 110
 Pico della Mirandola,
 Giovanni 26, 27, 109
 Platon 65
 Plessner, Herbert 23

 Rentsch, Thomas 110
 Robine, Jean-Marie 109

 Schmidt, Hartmut 113
 Schmitt, Eric 110

 Schopenhauer, Arthur 69,
 112
 Schrimpf, Hans Joachim 112
 Seneca 82
 Smith, Zadie 82, 113
 Springhart, Heike 110
 Staudinger, Ursula M. 109
 Studer, Joseph 110
 Swift, Jonathan 63, 66, 112

 Thomae, Hans 110f.
 Thomas, Günter 110
 Thunberg, Greta 9
 Trillhaas, Wolfgang 114
 Trunz, Erich 112
 Tsiolkas, Christos 78, 81, 113

 Unseld, Siegfried 112

 Walser, Martin 80, 112
 Wittgenstein, Ludwig 114

 Zimmermann, Harm-Peer
 110